

Das alte historische Museum in Bern

Autor(en): **Coulin, Jules**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **2 (1907-1908)**

Heft Heft 20

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747911>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das alte historische Museum in Bern.

Von Jules Coulin.



Als formschöner und einziger Zeuge barocker Baukunst in Bern schließt das alte historische Museum die in bürgerlich strengem Stile gehaltene Hotelgasse. Eines der überraschendsten Straßenbilder bietet sich durch diesen Gegensatz praktischen soliden Bausinnes und leicht geschwungenerer graziöser Schmuckarchitektur. Das Haus, das mit geistreicher und wohlberechneter Spielerei hier aus ernstem Rahmen lacht, wurde 1773/75 vom gleichen genialen Berner Baumeister errichtet, dem wir die streng rhythmischen Formen des alten Theaters und der straff gegliederten Hauptwache verdanken. Als erstes öffentliches Museum, das Europa überhaupt kennt, hat Meister Sprüngli den von romanischem Geiste durchwehten Bau der Bibliothek angegliedert. Neben, ja vor den andern Baudenkmalern unserer Stadt hat das kleine Kunstwerk einen Ehrenplatz in jeder Baugeschichte eingenommen, die dem eigenen Ideeninhalt der Barock- und Rokokokunst gerecht wird. Mit liebevoller Vertiefung in den Gesamtcharakter widmet ihm Cornelius Gurlitt eine besondere Schilderung. Die „Bernern Kunstdenkmäler“, die als wertvolles Sammelwerk auf Veranlassung wissenschaftlicher Korporationen erscheinen, veröffentlichen Sprünglis Museum als erstes Blatt im ersten Bande. Hans Auer, der seine Worte zu wägen wußte, nennt das Museum das „schönste Gebäude Berns“, „ein Kunstwerk ersten Ranges“ . . .

Es ist überaus befremdend, daß ein solches Kleinod vom Staate nicht in besondere Obhut genommen wird. Bern besitzt seit 1902 ein Gesetz, das den Staat zur Pflege und Wahrung des alten Kunstgutes verpflichtet; ein Gesetz, das dem idealen Zeitgedanken entspricht, aus dem die junge und kräftige Heimatschutzbewegung hervorgegangen ist. Aber Ideale gedeihen meist nur auf materiellem Boden, und der Schutz alter Bauwerke verlangt dann und wann Opfer . . .

Wie dem auch sei, das alte historische Museum, das die berufene Kunststatistik als „wahres Juwel“ preist, ist nicht im Inventar jener Bauten zu finden, die Wert haben und deren Wert die Erhaltung verdient! Auch die alle drei Jahre verlangte einläßliche Revision hat es noch nicht dazu gebracht, Sprünglis Werk zu registrieren. Aus welchem Grunde immer diese unbegreifliche Unterlassung geschah, sie verschuldet es, daß heute, wo das alte Museum gefährdet ist, keine Gesetzesgewalt einschreiten kann; sie verschuldet es, daß bei der ersten Gelegenheit über Sein oder Nichtsein eines der seltensten Bauwerke der Schweiz entschieden werden durfte.

Eine Baupolitik, die heute zu glossieren überflüssig ist, hat vor wenigen Jahren dem alten historischen Museum das Todesurteil gesprochen. Seinem wertvollsten Teil, der Fassade, wurde eine Gnadenfrist gewährt; der hintere Flügel und der Kuppelsaal sind den berühmten Forderungen der Neuzeit bereits gewichen. Nachdem die verbliebenen Reste ihren letzten praktischen Zweck erfüllt — die Ironie des Schicksals bestimmte sie zum Baubureau des nachbarlichen Casinos — hat auch ihre Stunde geschlagen. Wenigstens gemäß des im Drang der Geschäfte abgeschlossenen Bauvertrages; gemäß auch den anonymen und laut genug verkündeten Wünschen jener Verkehrsfreunde, denen kein Kulturgut über den eingebildetsten, „voll und ganzen“ Verkehrsbedürfnissen steht.

Schon bei der ersten Nachricht davon, daß Bern ohne dringende Gründe seinen köstlichsten Kunstschatz der Erde gleichmachen wolle, erhob sich weit im Lande herum und über die Grenzen der Schweiz hinaus der flammende Protest der Freunde alter Kunst und heimischer Tradition. Die eidgenössische Kunstkommission, der Verkehrsverein, der Ingenieur- und Architektenverein Bern, die schweizerische Gesellschaft zur Erhaltung der Kunstdenkmäler haben in wohlbegründeten Eingaben die Erhaltung des Baues verlangt; in der „Schweiz. Bauzeitung“ veröffentlichte Professor Lambert in Stuttgart eine begeisterte Kundgebung gegen die Niederreißung des Museums. Ein rühriges Initiativkomitee aus namhaften Fachleuten ist der Erhaltungsfrage theoretisch und praktisch nahe getreten; nachdem die letzten Wochen wieder in der Presse bald leidenschaftlich, bald ruhig gegen und für die heutige „Museumsruine“ geschrieben worden, gab am 7. Mai eine von über 300 Personen besuchte öffentliche Versammlung die Richtungslinie der künftigen Gestaltung unserer Frage.

Herrn Architekt Hodler war die Aufgabe zugefallen, die von Architekt Davinet geleitete Tagung mit der Entwicklung der Museumsfrage vertraut zu machen. Die beweiskräftigen Dokumente der erwähnten Eingaben stellten im Verein mit einer volkstümlichen packenden Rednergabe den einzigartigen Wert der Museumsfassade als Architekturstück und als Straßenabschluß in hellstes Licht. An Hand von Schaubildern und Situationsplänen erläuterte Herr Hodler die Renovationspläne. Wir können hier nicht auf die Geschichte des heutigen Projektes eingehen; wesentlich ist, daß die relativ hohe Mietofferte für die zu schaffenden Räumlichkeiten eine angemessene Verzinsung der vorgeschlagenen Kosten sichert. Damit sollte eigentlich das Projekt für jene praktischen Leute gesichert sein, denen Kunst und Kultur überflüssige Schnurpfeifereien sind, für die Ausgaben und Einnahmen die einzig greifbaren Werte bedeuten. Aber auch für die unzeitgemäßen Freunde charakteri-

stischer Straßenbilder und graziöser Architektur bietet das Umbauprojekt des Herrn von Wurstemberger, das uns nach reiflicher Prüfung empfohlen wird, sehr schätzbare ästhetische und praktische Seiten. Dieser Plan sieht einen pavillonartigen Ausbau des vorhandenen, nur teilweiser Renovation bedürftigen Gebäudeteiles vor. Die künftige Gestaltung würde die Erhaltung der Fassade sichern und gleichzeitig durch einfache, der Umgebung eingestimmte Formen einen überleitenden, ausgleichenden Bau zu den steilen Firnen des Kasinos, dem monotonen Flügel der Bibliothek schaffen. Eine Fortsetzung der Bibliotheklaube um den geplanten Pavillon soll der Herrengasse, deren Richtungsverlauf keineswegs gestört wird, einen runden Abschluß geben. Die Nachbarschaft der Hauptwache macht auf der Westseite des Umbaues eine Kolonnade wünschenswert, einen Ausklang des vornehmen Peristyls jener kräftig gegliederten Fassade.

Das Gespenst des Verkehrshindernisses wußte Herr Hodler mit dem Situationsplan zu bannen; nicht der kleine Museumsbau kommt da in Frage, sondern die dem alten Theater südlich vorgebauten Häuser. Sie sollen, lieber früher als später, dem Verkehr Raum machen, der naturgemäß nie nach der Hotelgasse, sondern stets nach dem Brennpunkt der Stadt, dem Theaterplatz, tendiert.

Die überaus beweiskräftigen, mit warmer Überzeugung vorgetragenen Ausführungen ernteten rauschenden Beifall.

Der Professor der Kunstgeschichte an der Berner Universität, Prof. Dr. Weese, hatte die Erläuterung der ästhetischen Fragen übernommen. Nach der Tatsachensfülle, die Herr Hodler zu einer langen Reihe bededter Argumente gestaltete, war es einem zweiten Referenten nicht leicht, die Aufmerksamkeit des Auditoriums noch weiter zu fesseln. Professor Weese gelang es mit den ersten Sätzen, mit den ersten Worten schon, die in eigener scharfer Modulierung des geistigen Gehaltes und der Sprache vom aufrichtig fühlenden Herzen in willig oder bezwungen mitschwingenden Seelen drangen. Bern ist eine Kunststadt: das war der Grundton dieser Rede, in der ein, wenn auch nur äußerlich, Fremder den Bernern den innern Wert ihrer Heimat in flammenden Farben schilderte. Bern ist ein historisch und künstlerisch geschlossenes Ganzes, eine Kunststadt, in der vornehme Gesinnung und stolzes Wesen ein höchst einzigartiges Abgestimmtes, Wohlgelungenes geschaffen hat. Hier an der Grenze, wo der alemannische Stamm übergeht in den romanischen, wo deutsche Mundart sich mit französischer Sprache mischt, ist eine eigenartige Kultur aufgeblüht, die vom alemannischen Blute eine strenge Solidität der Gedanken, des Lebens ernstes Führen hat; von der andern Seite aber ist über die ganze Stadt ein Hauch romanischen Geistes gebreitet. Wenn Stil Formausdruck einer ganzen gei-

stigen und seelischen Struktur ist, so weisen uns die soliden, von fester stolzer Bauart getragenen Bürgerhäuser der Hauptstraßen das Leben des alemannischen Wesens. Die schönste Verkörperung aber, die hier der romanische Geist gefunden, sind die zierlichen, feinsinnigen Schmuckformen des historischen Museums. In ihnen ist ein ganz einzigartiger heimischer Stilgedanke in einer Bestimmtheit, Klarheit und Schönheit der Form ausgedrückt, die sich weder in Bern, noch sonst in der Schweiz wiederfindet. Aber das Museum steht nicht isoliert da; seine Rolle im Straßenbild ist überaus charakteristisch; wer vom Bahnhof her die Hauptstraßen durchschreitet, wird durch die immer neuen und köstlichen Ausblicke in die Seitenrichtung überrascht; hier das Waisenhaus, dort die Hauptwache; nach der romantisch berückenden Perspektive durch den Zeitglocken im Grunde der Hotelgasse das Schmuckkästchen mit dem koketten Balkone und den geschweiften Voluten, eine malerische Erfindung eines ganz frei und genial schaffenden Meisters . . .

Das Museum gehört zu den köstlichsten Schätzen des bernischen Kunstgutes; dieses ist geworden durch die Mühe und Sorgfalt von Generationen, von ihm geht ein Strom lebendigen Lebens auf die neuen Geschlechter über. Greifen wir dieses Gut nicht mit pietätsloser Gesinnung an; für jeden einzelnen Schatz sind wir verantwortlich vor Vergangenheit und Zukunft.

Berna intangibile! In diesem Geiste wurden die zündenden Worte gesprochen, von denen wir nur ein schwaches Bild vermitteln können. Berna intangibile! war der Sinn des tosenden Beifalles, mit dem die Berner zu erkennen gaben, daß ihnen mit suggestiver Kraft der eigene Wert ihrer Tradition, die im Stadtcharakter objektivierte Idealität des genius loci vergegenwärtigt wurde . . .

Die Versammlung faßte denn auch, auf Antrag des Herrn Redaktor Dr. Bühler, einstimmig eine Resolution, die den Behörden und der bernischen Bevölkerung empfiehlt, auf die Vorschläge und Pläne der Kommission für Erhaltung des historischen Museums einzutreten.

Wir hoffen, daß die Schaubilder und Situationspläne, die durch Publikation im Fremdenblatt und Ausstellung in einem Schaufenster der Firma Kaiser den weitesten Kreisen zugänglich sind, alle noch ablehnend Gesinnten von der Möglichkeit und Zweckmäßigkeit des Umbaues überzeugen. Behörden und Bevölkerung, die ja schon eine Reihe von verwegenen Angriffen auf die schönsten Brunnen und Gebäude der Stadt abgewiesen, werden hoffentlich auch dieses Mal zeigen, daß sie ihr Kunstgut weise und weitherzig zu wahren wissen!

